Christian Wendelborn

Der metaethische Relativismus auf dem Prüfstand

Practical Philosophy

Edited by
Herlinde Pauer-Studer, Neil Roughley,
Peter Schaber, and Ralf Stoecker

Volume 21

Christian Wendelborn

Der metaethische Relativismus auf dem Prüfstand

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-047743-6
e-ISBN (PDF) 978-3-11-048718-3
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-048654-4
ISSN 2197-9243

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data
A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2016 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Danksagung

Das Nachdenken über philosophische Fragen und Probleme lebt von Diskussion und kritischer Auseinandersetzung. Ich hatte das Glück, bei der Beschäftigung mit dem Thema dieser Untersuchung von vielen Personen unterstützt zu werden. Ulla Wessels, Christoph Fehige und Holger Sturm haben mich mit kritischen Ratschlägen und Kommentaren zu zentralen Punkten meiner Arbeit begleitet und ermutigt. Ich möchte ihnen dafür ganz herzlich danken. Von Susanne Mantel, Stephan Padel, Peter Ruhrberg und Eva Schmid habe ich in zahlreichen Diskussionen profitiert und gelernt. Auch von Hannah Altehenger, Vuko Andrić, Rüdiger Bittner, Jochen Briesen, Stefan Fischer, Cord Friebe, Axel Honneth, Werner Konitzer, Sebastian Köhler, Michael Münch, Oliver Petersen, Jacob Rosenthal, Antje Rumberg, Stephan Schweitzer, Titus Stahl, Peter Stemmer, Tatjana Višak, Marcus Willaschek habe ich wichtige Kommentare und Verbesserungsvorschläge erhalten.

Für ihre persönliche Unterstützung und Hilfe bei der Fertigstellung der Arbeit danke ich Kai Angermann, Lars Aulbach, Marius Kalfelis, Rene Kaiser, Il-Tschung Lim, Sang-Min Park, Marianne Razafindrafafy, Arnim Streek, Mériem Streek-Diouani, Steffen Wendelborn, meinen Eltern Christa und Horst Wendelborn und meiner Tochter Amandine.

Rafael Hüntelmann danke ich für die Vermittlung des Kontakts zu DeGruyter. Den Herausgebern und den Gutachtern bei DeGruyter möchte ich für die Aufnahme in die Reihe „Practical Philosophy“ und insbesondere Gertrud Grünkorn und Maik Bierwirth für die gute Zusammenarbeit und Betreuung herzlich danken. Ein großer Dank geht auch an Olena Gainulina, die mir bei der Fertigstellung des Manuskripts stets zur Seite gestanden hat.

Inhalt

Danksagung —— V

1 Einleitung —— 1
1.1 Motivation für die Arbeit —— **1**
1.2 Argumente gegen den Objektivismus —— **3**
1.3 Metaethischer Relativismus —— **4**
1.4 Aufbau der Arbeit —— **7**

2 Moralischer Objektivismus und Relativismus —— 10
2.1 Die Vorstellung eines moralischen Objektivismus —— **10**
2.2 Formen des Relativismus in der Moral —— **15**

Teil I: **Argumente gegen den Objektivismus**

3 Argumente aus der Meinungsverschiedenheit —— 25
3.1 Einleitung —— **25**
3.2 Ein explanatorisches Problem für den Objektivismus? —— **26**
3.2.1 Hartnäckige moralische Meinungsverschiedenheiten —— **33**
3.2.2 Moralische Meinungsverschiedenheiten zwischen epistemisch gut situierten Individuen —— **38**
3.2.3 Zusammenfassung: Explanatorische Argumente aus der Meinungsverschiedenheit —— **51**
3.3 Ein epistemologisches Problem für den Objektivismus? —— **52**
3.3.1 Mögliche fundamentale Meinungsverschiedenheiten —— **52**
3.3.2 Faktisch bestehende fundamentale Meinungsverschiedenheiten —— **61**
3.3.3 Das Argument aus den *peer-disagreements* —— **64**
3.3.4 Zusammenfassung: Epistemologische Argumente —— **70**
3.4 Schluss —— **71**

4 Normativitätstheoretische Argumente I: Internalismus —— 72
4.1 Einleitung —— **72**
4.2 Terminologische Vorbemerkungen —— **72**
4.3 Internalismus und Moralischer Objektivismus —— **76**
4.4 Das Argument aus der motivationalen Bedingung —— **78**
4.5 Ein Versuch zur Begründung der HTM —— **85**

4.5.1 Smiths teleologisches Argument — **87**
4.5.2 Das teleologische Argument und „besires“ — **89**
4.5.3 Smiths Kritik an „besires“ — **95**
4.5.4 Zusammenfassung — **101**
4.6 Das teleologische Argument im Zusammenhang des Standardarguments — **101**
4.6.1 Motivierte und unmotivierte Wünsche — **102**
4.6.2 Kann das teleologische Argument erweitert werden? — **104**
4.7 Schluss — **108**

5 Normativitätstheoretische Argumente II: Normativität — 109
5.1 Einleitung — **109**
5.2 Mackies Argument aus der Absonderlichkeit — **109**
5.3 Inexplikable Normativität? — **114**
5.4 Erster Einwand: Interne Gründe und Normativität — **118**
5.5 Zweiter Einwand: Epistemische Gründe und Normativität — **124**
5.6 Schluss — **133**

Teil II: **Metaethischer Relativismus**

6 Metaethischer Relativismus — 137
6.1 Einleitung — **137**
6.2 Das Problem der verlorenen Meinungsverschiedenheit — **143**
6.3 Formen des Relativismus — **149**
6.3.1 Varianten des Sprecher-Relativismus — **151**
6.3.2 Varianten des Assessor-Relativismus — **156**
6.3.3 Zusammenfassung — **159**

7 *Disagreement regained?* — 163
7.1 Einleitung — **163**
7.2 Der nicht-indexikalische Kontextualismus — **163**
7.3 Der Wahrheits-Relativismus von MacFarlane — **168**
7.3.1 Assessment-Sensitivity — **169**
7.3.2 Eine „Art“ von Meinungsverschiedenheit: MacFarlane über Geschmacksurteile — **174**
7.3.3 Die Pointe von Assessment-Sensitivity — **179**
7.4 Schluss — **187**

8 Der indexikalische Kontextualismus —— 189
8.1 Einleitung —— **189**
8.2 Kontextualismus und Meinungsverschiedenheiten —— **192**
8.3 Kontextualismus und normative Gründe —— **198**
8.4 Schluss —— **205**

9 Der indexikalische Kontextualismus: Einwände —— 207
9.1 Einleitung —— **207**
9.2 Relativierte Urteile? —— **207**
9.3 Zuviel Wahrheit in der Moral? —— **216**
9.4 Ridges Einwand —— **218**
9.4.1 Hat der indexikalische Kontextualismus doch ein Problem mit Meinungsverschiedenheiten? —— **218**
9.4.2 Diskussion von Ridges Einwand —— **221**
9.5 Kontextualismus und fundamentale moralische Urteile —— **226**

10 Metaethischer und deskriptiver Relativismus —— 234
10.1 Einleitung —— **234**
10.2 Zwei Formen des deskriptiven Relativismus —— **239**
10.3 How broad is the moral domain? —— **243**
10.4 Moral dumbfounding —— **244**
10.5 Kritik der Interpretation von Prinz —— **247**
10.6 Schluss —— **253**

11 Schluss —— 256

12 Anhang —— 262
12.1 Positionen: Objektivismus und Relativismus —— **262**
12.2 Weitere metaethische Thesen —— **264**

Literatur —— 267

Register —— 272

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit verfolgt das Ziel, den metaethischen Relativismus auf den Prüfstand zu stellen. Zum einen untersuche ich, ob einige der zentralen Argumente gegen einen moralischen Objektivismus überzeugend sind und eine Rechtfertigung dafür bieten, den metaethischen Relativismus als alternative Position in Betracht zu ziehen. Zum anderen geht es mir um eine Auseinandersetzung mit der Annahme, der Relativismus stehe vor erheblichen theoretischen Schwierigkeiten, denen kaum begegnet werden könne.

Die beiden Ergebnisse meiner Arbeit lauten: 1. Zwei zentrale Überlegungen, die die Ablehnung des Objektivismus und die Frage nach dem Relativismus motivieren, lassen sich nicht in überzeugende Argumente ummünzen. Eine Überlegung lässt jedoch durchaus einen begründeten Zweifel am moralischen Objektivismus zu und rechtfertigt die Suche nach einer alternativen metaethischen Theorie. 2. Der metaethische Relativismus bietet eine recht plausible alternative Theorie unserer moralischen Praxis, die in relevanter Hinsicht nicht-revisionär ist. Entgegen der Einschätzung vieler Philosophen steht der Relativismus nicht von vornherein vor unüberwindbaren theoretischen Schwierigkeiten.

1.1 Motivation für die Arbeit

Die Motivation für meine Untersuchung speist sich aus einer bemerkenswerten Beobachtung: Einerseits erfreut sich die Ansicht, dass die Moral irgendwie relativ ist und dass moralische Fragen keine objektiven Antworten haben, außerhalb philosophischer Fachkreise großer Beliebtheit. Viele Menschen scheinen relativistische Intuitionen bezüglich der Moral zu haben, auch wenn sie diese Intuitionen nicht immer in systematischer Weise artikulieren können.

Andererseits jedoch hat der Relativismus keinen guten Stand innerhalb der philosophischen Diskussion. Der Relativismus wird zumeist in ein paar Sätzen als völlig unplausibel beiseite geschoben. So wird oft angeführt, dass der Relativismus eine sehr kontraintuitive Implikation habe, von der dann angenommen wird, dass sie den Relativismus ins philosophische Abseits bringt: Fälle, die wir als moralische Meinungsverschiedenheiten verstehen, sind im relativistischen Bild nicht mehr als Meinungsverschiedenheiten zu verstehen, da in diesem Bild die Disputanten nur noch darüber sprechen, was ihre je eigene Moral als richtig oder falsch bestimmt.

Bemerkenswert ist nun, dass – zumindest meiner Erfahrung nach – viele Menschen mit relativistischen Neigungen mehr oder weniger unbeeindruckt

von dieser philosophischen Kritik bleiben. Und das nicht, wie ich denke, weil sie starrsinnig sind, sondern weil sie den Eindruck haben, dass mit dieser Kritik letztlich nicht viel über ihre eigene relativistische Intuition ausgesagt ist. Denn zum einen ändert die (angebliche) Tatsache, dass der Relativismus *eine* kontraintuitive Implikation hat, nichts an ihrem Eindruck, dass der moralische Objektivismus unplausibel ist.[1] Zum anderen haben sie das Gefühl, dass ihnen der Philosoph hier eine Position anbietet, die ihre – wie sie möglicherweise zugeben würden – unklare relativistische Intuition nicht angemessen auf den Punkt bringt. Der Relativismus wird in der Metaethik zumeist als Kontextualismus präsentiert, wonach z.B. das moralische Urteil „Abtreibung ist moralisch falsch" je nachdem, wer urteilt, eine unterschiedliche Bedeutung haben kann. Dieser spezifisch semantischen These zufolge urteilen oder sprechen moralisch Urteilende letztlich aneinander vorbei. Ich habe es nun sehr oft erlebt, dass Studierende, die ihre relativistische Neigung kenntlich gemacht haben, auf diese These reagieren, indem sie sagen: „Das ist eigentlich nicht das, was ich mit Relativismus meine!" Auch wenn sie auf Nachfragen oftmals ihre Intuition nicht klar artikulieren konnten, so wurde doch deutlich, dass sie unter Relativismus eine Position verstehen, die divergierende moralische Urteile *sowohl* als relativ *als auch* als divergierend begreift. Diese Intuition wird auch in der Philosophie oft mit dem Stichwort „irrtumsfreie Meinungsverschiedenheiten" auf den Punkt gebracht: Angenommen wird damit, dass sich Menschen in moralischen Fragen uneinig sein können, obwohl keiner der Opponenten einem Irrtum unterliegt. Dass alles andere als klar ist, wie diese Intuition konsistent artikuliert werden kann, ändert zunächst einmal nichts an der Tatsache, dass der Relativismus, der in der Metaethik diskutiert wird, diese Intuition gar nicht auf den Punkt zu bringen scheint.

Die Position, die in der Metaethik als Relativismus bezeichnet wird, befindet sich demnach in einer misslichen Lage: Einerseits beschränkt sich das philosophische Interesse an dieser Position überwiegend darauf, ihre manifeste Falschheit zu demonstrieren. Andererseits scheinen die weit verbreiteten Zweifel am moralischen Objektivismus relativistische Intuitionen zu nähren, die diese Position scheinbar ohnehin nicht angemessen artikuliert. Ein zentrales Anliegen meiner Arbeit ist es deshalb, zu prüfen, ob der metaethische Relativismus aus dieser La-

1 Einen ähnlichen Punkt bemerkt (Schmidt2009), S. 118: Er spricht von einer gewissen Nonchalance, „mit der relativistische Positionen von einigen ihrer philosophischen Gegner gleichsam zwanglos und schlicht als falsch hingestellt werden. Es ist nachvollziehbar, dass sich mancher, der relativistische Neigungen hat, hiermit nicht zufrieden gibt. Für viele ist der Relativismus in der Ethik auch Ausdruck eines Unbehagens angesichts des ethischen Objektivismus. Dieses Unbehagen bleibt von Argumenten, die die Falschheit des Relativismus erweisen sollen, unbeschadet […]."

ge befreit werden kann. Ist es möglich, eine theoretisch ernstzunehmende und plausible relativistische Analyse moralischer Urteile zu bieten, die zugleich die (vortheoretische) relativistische Intuition vieler Menschen angemessen artikulieren kann?

1.2 Argumente gegen den Objektivismus

Bevor ich jedoch in meiner Arbeit dieses Anliegen verfolge, möchte ich die Motive für die relativistische Intuition untersuchen und der Frage nachgehen, ob sich aus ihnen philosophisch haltbare oder überzeugende Argumente ergeben. Ich denke, dass die relativistische Intuition vieler Menschen zunächst und vor allem eine anti-objektivistische Intuition ist. Der moralische Objektivismus ist in den Augen vieler abwegig oder nicht haltbar.

Zwei Motive scheinen mir dabei eine zentrale Rolle zu spielen: Erstens stellt die Existenz von weit verbreiteten und tiefgreifenden moralischen Meinungsverschiedenheiten wohl eines der Hauptmotive für den Zweifel am moralischen Objektivismus dar. Wie kann es sein, dass Menschen so grundlegende und scheinbar unauflösbare moralische Meinungsverschiedenheiten haben, wenn es doch objektive Antworten auf moralische Fragen gibt?

Zweitens besteht ein Unbehagen bezüglich der mit dem Objektivismus assoziierten Annahme, die Moral habe eine spezifische Autorität über Handelnde. Diese Annahme wird oft auf den Punkt gebracht, indem gesagt wird, dass moralische Fakten oder Tatsachen Gründe für Handlungen geben. Anders gesagt: Wenn es für jemanden moralisch falsch ist, eine bestimmte Handlung auszuführen, dann hat er einen normativen Grund, diese Handlung zu unterlassen. Es ist nun allerdings eine weit verbreitete Vorstellung, dass Gründe für Handlungen instrumentalistisch zu verstehen sind, Gründe also letztlich immer von den Wünschen der Handelnden abhängen. Warum sollte jemand einen Grund für eine Handlung haben, wenn diese Handlung keinen einzigen seiner Wünsche zu erfüllen hilft? Wie soll es Gründe für Handlungen geben, die unabhängig von den Wünschen der jeweils Handelnden sind? Wenn es aber keine wunschunabhängigen Gründe gibt, dann muss die Moral entweder auch wunschabhängig sein – in dem Sinne, dass es für jemanden nur dann moralisch richtig ist, eine Handlung auszuführen, wenn diese Handlung dazu beiträgt, einen seiner Wünsche zu erfüllen – oder die Moral gibt von sich aus keine Gründe zum Handeln. Beide Optionen sind aber kaum mit dem *common-sense*-Verständnis der Objektivität der Moral vereinbar: Die Objektivität der Moral schließt aus, dass moralische Richtigkeit und Falschheit notwendig von den Wünschen Handelnder abhängen und dass moralische

Richtigkeit und Falschheit nicht von sich aus, d.h. intrinsisch, normativ oder autoritativ im Sinne von „Gründe-gebend“ sind.

Im ersten Teil meiner Arbeit werde ich untersuchen, ob die genannten beiden Motive in philosophische Argumente übersetzt werden können, die überzeugend sind. Den moralischen Objektivismus werde ich als eine metaethische Position verstehen, die versucht, ein vortheoretisches Verständnis einer objektiven Moral auf den Punkt zu bringen. Diesem Verständnis zufolge müsste für eine objektive Moral gelten, dass bestimmte Handlungen in bestimmten Situationen wirklich und unabhängig davon, aus welcher Perspektive man schaut, unterlassen oder getan werden müssen. Moralische Forderungen müssten demnach, will man die Moral denn als spezifische objektive Autorität begreifen, einen besonderen Handlungsdruck auf ihre Adressaten ausüben, einen Handlungsdruck, der *wirklich* und unabhängig von den Adressaten und denjenigen, die diese Forderungen „zitieren“ (also die moralisch Urteilenden), besteht. Diese ontologische Voraussetzung eines objektivistischen Moralverständnisses lässt sich philosophisch mit dem Begriff der „wunschunabhängigen Normativität“ moralischer Werte oder Tatsachen theoretisch fassen, wobei „wunschunabhängig“ hier bedeutet, dass die mit einer moralischen Forderung verbundene Normativität – ihre Gründe-gebende Kraft – nicht von entsprechenden Wünschen der Adressaten abhängig ist. In Verbindung mit einer semantischen und einer erkenntnistheoretischen These ergibt sich daraus die z.B. in der Aussage „Es ist einfach so, dass Person *P* Handlung *h* aus moralischen Gründen unterlassen muss“ zum Ausdruck kommende Ansicht des moralischen Objektivisten: (i) Moralisch Urteilende versuchen moralische Tatsachen mit einer spezifischen Normativität zu erkennen,(ii) es gibt solche Tatsachen und (iii) manchmal erkennen moralische Urteilende diese Tatsachen tatsächlich.

1.3 Metaethischer Relativismus

Ganz unabhängig davon, wie sie zu der Frage stehen, ob Zweifel am moralischen Objektivismus angebracht sind, sind sich die meisten Philosophen darin einig, dass relativistische Entwürfe, wie Thomas Schmidt es formuliert, „von Anfang an mit erheblichen theoretischen Hypotheken belastet sind: Anhänger relativistischer Positionen stehen vor theoretischen Schwierigkeiten, von denen fraglich ist, ob ihnen begegnet werden kann.“[2] So sind sich moralische Objektivisten mit Irrtumstheoretikern und Non-Kognitivisten darüber einig, dass der Relativismus in

2 (Schmidt2009), S. 118.

der Metaethik keine ernstzunehmende Position ist.[3] Obwohl die Frage nach dem Relativismus die Moralphilosophie seit ihren Anfängen begleitet und auch oftmals als eine *der* zentralen Herausforderungen für das Nachdenken über Moral bezeichnet wird,[4] ist die Auseinandersetzung mit dem Relativismus in der zeitgenössischen metaethischen Diskussion zumeist schnell beendet. Das liegt daran, dass der Relativismus in Form der oben genannten semantischen These auf den Punkt gebracht wird, welcher dann mit sprachphilosophischen Überlegungen ihre theoretischen Schwierigkeiten und vermeintliche Unplausibilität nachgewiesen wird. Der Relativismus wird damit auf eine Position festgelegt, die man auch als indexikalischen Kontextualismus bezeichnet. Für einen moralischen Satz wie „Abtreibung ist moralisch falsch", den eine Person *P* in einem Kontext *C* ausdrückt, gilt diesem indexikalischen Kontextualismus zufolge:

Indexikalischer Kontextualismus: Wenn *S* der moralische Standard der Person *P* ist, die in *C* den Satz äußert, dann drückt diese Person *P* in *C* die Proposition aus, dass Abtreibung relativ zu Standard *S* moralisch falsch ist.

Das folgende Argument kann man als Standard-Argument gegen diese Form des metaethischen Relativismus bezeichnen: Wenn zwei Personen *P* und *P** jeweils unterschiedliche Standards haben und *P* urteilt, dass Abtreibung moralisch falsch ist, und *P** urteilt, dass Abtreibung nicht moralisch falsch ist, dann drücken beide Personen Propositionen aus, die miteinander vereinbar sind – *ergo* haben sie keine Meinungsverschiedenheit. Es scheint aber doch offensichtlich zu sein, dass *P* und *P** unterschiedlicher Meinung bezüglich des moralischen Status von Abtreibung sind, wenn sie die genannten Urteile fällen. Daraus, dass der Kontextualismus diese kontra-intuitive Implikation hat, schließen die meisten Gegner des Relativismus, dass seine semantische Analyse schlicht falsch ist.

Der zweite Teil meiner Arbeit setzt nun an neueren Entwicklungen in der sprachphilosophischen Debatte um den Relativismus an. Denn dem indexikalischen Kontextualismus stehen neue Entwürfe von relativistischen Theorien gegenüber, die gerade mit dem Anspruch antreten, das – wie ich es nennen werde – „Problem der verlorenen Meinungsverschiedenheit" lösen zu können. So haben etwa Berit Brogaard, John MacFarlane, Max Kölbel und Peter Lasersohn relativistische Ansätze mit dem Anspruch entwickelt, die theoretischen Probleme des

3 Vgl. die kritische Auseinandersetzung mit dem Relativismus durch den Irrtumstheoretiker Joyce in: Joyce (2001, 2011). Für die non-kognitivistische Seite siehe z.B. (Blackburn1998).

4 So wird das Thema z.B. auf dem Buchcover von (Harman1996) als „the key question of contemporary ethical theory" beschrieben.

Kontextualismus in verschiedenen Diskursbereichen zu vermeiden.[5] Diese neuen Entwürfe sind zwar nicht primär bzw. nicht alle im Kontext der Frage nach einem plausiblen metaethischen Relativismus angesiedelt, sie sind aber auch für diese Frage einschlägig. Im deutschsprachigen Raum werden diese Theorien jedoch kaum in metaethischen Zusammenhängen diskutiert. Der metaethische Relativismus wird hier fast ausschließlich als indexikalischer Kontextualismus verstanden und kritisiert.[6]

Ich möchte mich daher im zweiten Teil mit den auch als *genuin* relativistisch bezeichneten Entwürfen vor allem im Hinblick auf die Frage nach einem metaethischen Relativismus und dem Problem der verlorenen Meinungsverschiedenheit auseinandersetzen. Allerdings ist die Theorienlandschaft mittlerweile einigermaßen unübersichtlich, so dass ich zunächst eine Taxonomie verschiedener Positionen vorstelle. Ich werde dann zwei Theorien – den nicht-indexikalischen Kontextualismus und den Wahrheits-Relativismus –, die sich vom indexikalischen Kontextualismus abgrenzen lassen, daraufhin untersuchen, ob sie das Problem der verlorenen Meinungsverschiedenheit lösen können. Dabei werde ich den nicht-indexikalischen Kontextualismus in idealtypischer Form und den Wahrheits-Relativismus anhand des konkreten Entwurfs von John MacFarlane diskutieren.

Auch wenn, wie ich darstellen werde, der Wahrheits-Relativismus von MacFarlane das Problem der verlorenen Meinungsverschiedenheit auf gewisse Art und für meine Fragestellung angemessen lösen kann, möchte ich zeigen, dass es letztlich unnötig ist, den Weg mit den neueren Relativisten in unorthodoxe semantische Gefilde anzutreten.

Neben diesen neuen relativistischen Entwürfen ist nämlich auch ein interessanter Ansatz entwickelt worden, der, wie ich denke, den indexikalischen Kontextualismus wieder in die Debatte zurückholt. Gunnar Björnsson und Stephen Finlay haben eine instruktive Strategie entwickelt, wie der metaethische Kontextualist mit dem Problem der verlorenen Meinungsverschiedenheit plausibel umgehen kann. Sie verfolgen dabei das Projekt, aufzuzeigen, dass der Kontextua-

5 Vgl. (Brogaard2008), (MacFarlane2007), (MacFarlane2014), (Koelbel2002), (Koelbel2009), (Lasersohn2005).

6 So sind die im deutschsprachigen Raum einschlägigen Auseinandersetzungen mit dem „moralischen“ oder „ethischen“ Relativismus von (Ernst2006), (Halbig2009) und (Schmidt2009) ausschließlich auf den Kontextualismus fokussiert. Ernst merkt zwar in einer Fußnote an, dass es neben der „indexikalischen Analyse“ den relativistischen Entwurf von Max Kölbel zu berücksichtigen gelte, er verweist aber darauf, dass er sich mit diesem Entwurf an anderer Stelle beschäftigen möchte, vgl. (Ernst2006), S. 337 Fn 3. Bisher ist keine Veröffentlichung von Ernst zu diesem Thema erschienen.

lismus eine nicht-revisionäre Theorie unserer moralischen Praxis zu bieten hat. Unter einer „nicht-revisionären metaethischen Theorie“ möchte ich eine Theorie bezeichnen, die unsere moralische Praxis und unsere moralische Sprache im Großen und Ganzen rechtfertigen kann und sie nicht als wesentlich defizitär oder irrtumsbehaftet verstehen muss. Ich möchte aufzeigen, dass Björnssons und Finlays Ansatz die Ressourcen bietet, um einen plausiblen und nicht-revisionären metaethischen Relativismus in Form des Kontextualismus zu formulieren. Ihr Ansatz ist zudem in der Lage, eine angemessene Artikulation der angesprochenen relativistischen Intuitionen zu geben.

1.4 Aufbau der Arbeit

Im ersten Teil meiner Arbeit werde ich drei Argumente gegen den moralischen Objektivismus kritisch untersuchen. Kapitel 2 klärt zunächst, was im Fortgang der Arbeit unter Objektivismus und Relativismus in der Moral zu verstehen ist. Kapitel 3 widmet sich dem sogenannten Argument aus der Meinungsverschiedenheit. Ich werde verschiedene Argumente voneinander unterscheiden und darstellen, dass sie nicht überzeugend sind.

In Kapitel 4 wird ein einflussreiches Argument für den Internalismus in Bezug auf normative Gründe untersucht. Dieses von mir sogenannte Argument aus der motivationalen Bedingung soll also die Ansicht begründen, normative Gründe seien abhängig von den Wünschen der Handelnden. Ich werde dort zunächst darstellen, inwiefern der Internalismus ein Problem für den moralischen Objektivismus darstellt, um dann das Argument kritisch zu durchleuchten. Ich werde zu dem Schluss kommen, dass auch dieses Argument nicht überzeugend ist.

Die beiden ersten Kapitel kommen demnach zu einem – zumindest für jemanden mit relativistischen Neigungen – negativen Ergebnis: Zwei zentrale Argumente gegen den Objektivismus sind nicht haltbar.

In Kapitel 5 werde ich dann ein Argument entwickeln, das meines Erachtens einen Zweifel am moralischen Objektivismus begründen kann. Dazu werde ich in Auseinandersetzung mit John Mackies bekanntem Argument aus der Absonderlichkeit erläutern, was mir am moralischen Objektivismus mysteriös erscheint.

Insgesamt komme ich damit im ersten Teil zu einem geteilten Ergebnis, was die Überzeugungskraft zentraler Argumente gegen den Objektivismus angeht. Ich möchte dennoch das Ergebnis des fünften Kapitels als ausreichende Begründung für die Suche nach einem alternativen metaethischen Verständnis unserer moralischen Urteilspraxis verstehen. Die Frage ist, ob der Relativismus als Alternative in Betracht kommt.

Im zweiten Teil der Arbeit werde ich mich daher mit den Problemen und Aussichten eines metaethischen Relativismus beschäftigen. Ich werde in Kapitel 6 zunächst den Anspruch einer relativistischen Metaethik erläutern und klären, in welchem Sinne eine solche Metaethik revisionär ist. Der Relativismus, so wie ich ihn in dieser Arbeit diskutieren möchte, versteht sich als eine deskriptive Metaethik, d.h. als eine Metaethik, die unsere tatsächliche moralische Sprache zu analysieren und zu erklären beansprucht. Revisionär ist diese Metaethik in dem Sinne, dass sie dem vortheoretischen Verständnis der Moral einen Irrtum nachweist, der jedoch nicht auf die moralische Praxis zurückwirkt. So lautet zumindest die These des Relativisten. Dieser These zufolge ist unsere moralische Praxis, so wie sie ist, nicht revisionsbedürftig – einer Revision bedürftig ist lediglich das vorreflexive *common sense*-Verständnis der moralischen Sprache und Praxis. In den auf Kapitel 6 folgenden Kapiteln möchte ich danach fragen, ob und wie es dem Relativisten gelingen kann, eine Analyse der moralischen Sprache zu bieten, die keine oder kaum ausschlaggebende revisionäre Implikationen für unsere moralische Praxis hat.

Die Kapitel 7 und 8 setzen sich daher vorrangig mit der Frage auseinander, ob und wie der Relativismus dem Problem der verlorenen Meinungsverschiedenheiten begegnen kann, da dieses Problem dem eben genanten Anspruch des Relativismus offensichtlich entgegensteht: Unsere moralische Praxis scheint vorauszusetzen, dass es in Fällen wie jenem von *P* und *P** eine Meinungsverschiedenheit gibt.

Ich werde zunächst in Kapitel 7 neuere relativistische Entwürfe untersuchen, die sich von der semantischen Analyse des indexikalischen Kontextualismus abgrenzen. Ich komme dort zu dem Ergebnis, dass nur eine dieser neuen relativistischen Theorien – John MacFarlanes Wahrheits-Relativismus – das Problem zu lösen vermag. Dafür muss aber eine sehr radikale Abkehr von orthodoxen semantischen Vorstellungen in Kauf genommen werden. Ich werde dann in Kapitel 8 zeigen, dass es keinen Grund gibt, diesen Preis zu zahlen: Der Kontextualismus kann mit Überlegungen zur Pragmatik von moralischen Diskursen das Problem der verlorenen Meinungsverschiedenheit lösen. Das möchte ich anhand der Ideen von Björnsson und Finlay vorführen.

In Kapitel 9 werden dann verschiedene Einwände diskutiert, die Zweifel daran artikulieren, dass der metaethische Relativismus in Form des Kontextualismus, wie ich ihn mit Bezug auf Björnsson und Finlay in Kapitel 8 verteidigt habe, tatsächlich den Anspruch einlösen kann, eine nicht-revisionäre Analyse unserer moralischen Praktiken und Diskurse zu bieten. Ich werde mich mit Einwänden von Richard Joyce, Michael Ridge und Jonas Olson auseinandersetzen und versuchen, den Kontextualismus gegen diese Einwände zu verteidigen.

Kapitel 10 untersucht zum Abschluss der Arbeit, ob der metaethische Relativismus ein zentrales Unbehagen ihm gegenüber mildern kann. Dieses Unbehagen besteht in folgender Befürchtung: Wenn der Relativismus wahr ist und es tatsächlich so viele grundlegende Meinungsverschiedenheiten gibt, dann haben wir in vielen moralischen Konflikten keine Möglichkeit für eine rationale Auseinandersetzung und damit auch keine Aussicht auf eine argumentative Beilegung der Konflikte. Ich möchte in dem Kapitel zeigen, dass diese Angst übertrieben ist. Die Wahrheit des metaethischen Relativismus impliziert nicht, dass Menschen tatsächlich grundlegend verschiedene Standards haben. Zudem sind Zweifel angebracht, ob die Beschreibungen von radikal divergierenden Wert- oder Moralvorstellungen, die neuerdings sogar mit Verweis auf moralpsychologische Studien gegeben werden, angemessen sind. Ich möchte in diesem Kapitel in Auseinandersetzung mit Jesse Prinz' Diagnose von radikal divergierenden Werten diesen Zweifel begründen.

2 Moralischer Objektivismus und Relativismus

2.1 Die Vorstellung eines moralischen Objektivismus

Für die Auseinandersetzung mit dem Relativismus in der Moral und für das Verständnis dieser Arbeit ist es zentral, ein klares Bild davon zu haben, was mit Objektivismus und Relativismus in der Moral gemeint sein kann und in den folgenden Kapiteln gemeint ist. Ich möchte daher zunächst darstellen, welche Position hier unter „Objektivismus" zu verstehen ist. Im Anschluss daran werde ich verschiedene Formen des Relativismus in der Moral unterscheiden und klarstellen, welche dieser Formen Gegenstand meiner Untersuchung ist.

Den moralischen Objektivismus möchte ich hier als eine metaethische Position verstehen, die zum einen auf den Punkt bringt, was der *common sense* unter einer objektiven Moral versteht,[1] und zum anderen dazu dienen kann, ganz verschiedenartige konkrete Entwürfe als objektivistisch zu begreifen und von nicht-objektivistischen Positionen zu unterscheiden. Sie stellt also die zentralen und wesentlichen Bestandteile dessen heraus, was wir meinen, wenn wir – ob in affirmativer oder abgrenzender Weise – von objektiven Antworten auf moralische Fragen sprechen. Die Vorstellung eines moralischen Objektivismus besteht aus einem Bündel von Thesen, die semantische, ontologische und epistemologische Aspekte betreffen und den gemeinsamen Nenner verschiedenartiger Theorien des moralischen Objektivismus darstellen.

1. Zunächst drückt der moralische Objektivismus ein kognitivistisches Bild der Moral aus. Moralische Urteile sind demnach wahrheitsfähig, sie drücken Propositionen aus, die wahr oder falsch sein können. Moralisches Urteilen ist insofern eine kognitive Angelegenheit – im Gegensatz zu nicht-kognitivistischen Ansätzen geht der Objektivismus also davon aus, dass moralische Urteile genuine Überzeugungen ausdrücken und keine nicht-kognitiven, d.h. wunschartigen Pro-Einstellungen.

Kognitivismus: Moralische Urteile sind wahrheitswertfähig. Sie drücken Propositionen aus.

1 Dabei möchte ich nicht unterstellen, *dass* der *common sense* objektivistisch eingestellt ist. Es geht hier darum, was sich gemeinhin unter einer objektiven Moral vorgestellt wird. Auch jemand, der den Objektivismus ablehnt, hat eine Vorstellung davon, was der Fall wäre, wenn die Moral objektiv wäre.

2. Auch der Relativismus ist eine kognitivistische Theorie der Moral. Auch er geht davon aus, dass moralische Urteile Propositionen ausdrücken, die wahr oder falsch sein können. Je nach spezifischer Form des Relativismus ist ein moralisches Urteil *U* jedoch nicht entweder absolut richtig oder falsch, sondern immer nur in Abhängigkeit zu einem bestimmten Parameter wie etwa dem Standard einer Kultur, einer Gruppe oder einer Person. Manchen Formen des Relativismus – sogenannten kontextualistischen Formen – zufolge, ist ein moralisches Urteil *U* deshalb nicht absolut richtig oder falsch, weil es je nach Kontext verschiedene Propositionen ausdrücken kann, die einen Bezug auf einen der genannten Parameter enthalten und vom Kontext bestimmt sind. Solche Varianten nehmen also einen sogenannten Bedeutungs-Variantismus an: Je nach Kontext bedeutet ein Urteil *U* etwas anderes. Andere Varianten des Relativismus nehmen an, dass die Richtigkeit eines Urteils *U* deshalb relativ ist, weil die Wahrheit der von ihm ausgedrückten Proposition abhängig von einem dieser Parameter ist. Diese Varianten bezeichnet man auch als Wahrheits-Relativismus. Diese verschiedenen Formen werden im Laufe der Arbeit noch näher erläutert und untersucht. Der Objektivist nimmt jedenfalls dagegen an, dass die Richtigkeit (oder Falschheit) moralischer Urteile absolut ist: Weder drückt ein moralisches Urteil *U* je nach Kontext bzw. je nach dem, wer das Urteil fällt, unterschiedliche Propositionen aus, noch ist die Wahrheit der ausgedrückten (invarianten) Proposition relativ. Auf den Punkt gebracht behauptet also der moralische Objektivismus sowohl einen Bedeutungs-Invariantismus als auch einen Wahrheits-Absolutismus: Die Bedeutung moralischer Urteile ist über verschiedene Kontexte hinweg gleichbleibend und die Wahrheit der ausgedrückten Propositionen ist absolut. Der Kürze halber bezeichne ich diese beiden Thesen als „Absolutismus“:

Absolutismus: Wenn ein moralischer Satz *S* wahr ist, dann ist er absolut wahr, d.h. unabhängig davon, in welchem Kontext bzw. von wem dieser Satz verwendet oder bewertet wird.[2] Sowohl die Bedeutung als auch die Wahrheit von morali-

2 Um genau zu sein und Missverständnisse auszuschließen: Natürlich kann der Objektivist sagen, dass allgemeine Sätze wie „Lügen ist moralisch falsch“ je nach Kontext verschiedene Wahrheitswerte haben können. Ein Utilitarist kann z.B. sagen, dass in einer bestimmten Handlungssituation zu lügen richtig ist und in einer anderen moralisch falsch. Wenn hier und im Folgenden von moralischen Sätzen gesprochen wird, dann geht es immer um Sätze, die sich auf bestimmte Handlungs-*Token* beziehen – also um Sätze wie „In Situation *S* ist es für Person *P* moralisch richtig, zu lügen.“. Und die Kontexte, um die es in der Definition geht, sind keine Handlungskontexte, die durch spezifische Eigenschaften der Handlungssituation determiniert sind, sondern Äußerungs- oder Bewertungskontexte, die von solchen Parametern wie Standards oder Einstellungen determinert sind. Zu den Begriffen des Äußerungs- und Bewertungskontext siehe Kapitel 6.

schen Urteilen ist invariant. D.h., wenn zwei Urteilende einen moralischen Satz *S* verwenden, dann i) bedeutet dieser Satz dasselbe (d.h. er drückt dieselbe Proposition aus) und ii) ist die Wahrheit der von ihm ausgedrückten Proposition absolut.

3. Die These des Absolutismus würde schon hinreichen, um den Objektivismus von den verschiedenen Formen des metaethischen Relativismus abzugrenzen und zu unterscheiden. Zusammen mit der kognitivistischen These alleine ist er jedoch nicht hinreichend, um einen Objektivismus zu charakterisieren, der der *common sense*-Vorstellung einer objektiven Moral gerecht wird. Mit den beiden Thesen alleine bleibt nämlich noch offen, wovon moralische Urteile überhaupt handeln. Die wesentliche Pointe der Rede von einer objektiven Moral scheint mir in einer zentralen Vorstellung zum Ausdruck zu kommen, die einen ontologischen und einen semantischen Teil hat: Es gibt Handlungen, die in bestimmten Situationen von bestimmten Personen getan werden oder unterlassen werden müssen, und von diesem *Müssen* handeln moralische Urteile.

Dieses spezifische „Müssen" soll dabei zum einen unabhängig davon sein, ob die jeweiligen „gemussten" Handlungen (oder Unterlassungen) den Wünschen der entsprechenden Personen zuträglich sind oder nicht, und zum anderen mit einer bindenden Kraft oder einem spezifischen Handlungsdruck verbunden sein. Metaethiker sprechen in diesem Zusammenhang von der besonderen Autorität moralischer Normen, Forderungen oder Verpflichtungen oder von der *Normativität* der Moral. Die zentrale Vorstellung des Objektivismus besagt, dass moralische Urteile Urteile über das Bestehen dieses *normativen Müssens* oder anders: *normativer Gründe* sind, und dass es dieses Müssen bzw. diese Gründe wirklich gibt: Es gibt normative Handlungsgründe, die unabhängig von den Wünschen des Handelnden bestehen und zwar in dem Sinne, dass die Handlung, für die jene Gründe sprechen, nicht notwendigerweise der Erfüllung der Wünsche des Handelnden zuträglich sind. Ein Beispiel für einen solchen Handlungsgrund: Hazal hat einen Grund, ihr Versprechen zu halten – ob das einen ihrer Wünsche erfüllt oder nicht. Oder anders: Hazal muss ihr Versprechen halten, auch wenn das für sie nachteilig ist.[3]

Normativismus: Moralische Urteile behaupten (oder implizieren Behauptungen über) das Bestehen (oder Nicht-Bestehen) von normativen Handlungsgründen, die (im erläuterten Sinne) wunschunabhängig sind.

3 Mit der These, dass moralische Urteile von diesem normativen Müssen bzw. von normativen Gründen handeln, ist der Objektivismus nicht auf die stärkere These festgelegt, dass sie von Gründen handeln, die immer *overriding* sind.

Festgelegt ist der Objektivismus damit auf die Sicht, dass es ein spezifisches und irreduzibles Phänomen der moralischen Normativität gibt. Damit fallen naturalistische Konzeptionen des Realismus aus meiner Definition des Objektivismus heraus. Naturalistische moralische Realisten nehmen an, dass sich moralische Prädikate und bestimmte deskriptive Prädikate auf ein und dieselben Eigenschaften beziehen, sie also die gleiche Extension haben. So könnte z.B. „moralisch richtig" dasselbe bedeuten, wie „maximiert den Gesamtnutzen". Naturalisten sind damit jedoch gezwungen, zu leugnen, dass moralische Urteile von den oben genannten normativen Tatsachen oder Gründen handeln (oder Urteile über solche Tatsachen oder Gründe implizieren): Wenn „Es ist moralisch richtig, dass Hazal ihr Versprechen hält" dasselbe bedeutet wie „Es maximiert den Gesamtnutzen, dass Hazal ihr Versprechen hält", dann handelt das moralische Urteil nicht davon, was Hazal tun muss oder wozu sie Grund hat. Was der naturalistische Realist damit verfehlt, ist den objektiv präskriptiven oder normativen Charakter moralischer Urteile einzufangen. Ich möchte hier aber davon ausgehen – und das insbesondere in den Kapiteln 4 und 5 noch näher begründen –, dass eine wesentliche Pointe des objektivistischen Moralverständnisses darin besteht, die Moral als „normativ" zu begreifen. Moralische Urteile sagen uns demnach, wie wir handeln müssen oder zu welchen Handlungen (oder Unterlassungen) wir Grund haben.

Das bedeutet: Der moralische Objektivismus wird in dieser Arbeit als ein *nicht-naturalistischer, normativistischer* Objektivismus konzipiert, da ein solcher im Wesentlichen auf den Punkt bringt, was viele Menschen mit der Hoffnung auf eine „objektive Moral" verbinden: Dass sie Handelnden objektiv und ganz unabhängig von ihren Wünschen vorschreibt, wie sie zu handeln haben. Ein *naturalistischer, nicht-normativistischer* Objektivismus mag zwar einen anderen wesentlichen Aspekt der (Idee der) Objektivität der Moral einfangen – nämlich den Aspekt, dass es objektive Antworten auf moralische Fragen gibt[4] –, seine Unfähigkeit, den normativen Aspekt angemessen zu berücksichtigen, lässt ihn aber als *halbierten* Objektivismus erscheinen.

Abgesehen davon, dass dieser Normativismus die zentrale Pointe des Objektivismus ausdrückt und von daher mit in die Charakterisierung dieser Ansicht aufgenommen werden sollte, spielt diese These für meine Arbeit eine wichtige Rolle: Es ist genau diese Idee einer wunschunabhängigen Normativität, die mir suspekt erscheint und den Objektivismus unplausibel macht. Vielleicht steht und fällt mit dem Normativismus auch der Absolutismus: Vielleicht kann der Relativismus bes-

4 Das kann der Naturalist einfangen: Da die Frage, ob es moralisch richtig ist, dass Hazal ihr Versprechen hält, z.B. reduziert wird auf die Frage, ob es den Gesamtnutzen maximiert, hat diese Frage eine objektive Antwort.

ser erklären – ohne auf die suspekte Idee angewiesen zu sein –, was wir mit moralischen Urteilen ausdrücken und was es mit dem praktischen handlungsleitenden Aspekt moralischer Rede auf sich hat.

Der semantischen These des Normativismus korrespondiert eine ontologische These – nämlich die These, dass es diese wunschunabhängigen normativen Tatsachen oder Gründe tatsächlich gibt:

Ontologische These: Es gibt normative Tatsachen oder Gründe, die wunschunabhängig sind.

4. Der Objektivismus wäre gewissermaßen witzlos, wenn er nicht noch eine epistemologische These beinhalten würde. Die Rede von „objektiven Antworten" auf moralische Fragen, also auf Fragen, was in einer bestimmten Situation moralischerweise zu tun ist und die sich Disputanten in einer moralischen Diskussion stellen, setzt nicht nur voraus, dass moralische Urteile wahr sein können und von moralischen Tatsachen oder Gründen handeln, und dass es solche Tatsachen oder Gründe tatsächlich gibt. Der Witz dieser Rede besteht auch in der Annahme, dass moralisch Urteilende diese objektiven Antworten finden können, dass sie also normative Tatsachen oder Gründe erkennen können und manche dieser Tatsachen auch bereits erkannt haben. Den bisher erläuterten Thesen ist also eine epistemologische hinzuzufügen:

Epistemologische These: Wir können Wissen von normativen moralischen Tatsachen oder Gründen erlangen und manche unserer moralischen Urteile sind wahr.

5. Damit sind die zentralen Thesen eines objektivistischen Moralverständnissen dargestellt. Auf viele dieser Thesen komme ich im Laufe der folgenden Untersuchungen zurück und erläutere sie zum Teil noch näher. Zur besseren Übersicht ist auf der nächsten Seite noch mal das Bündel der Thesen zusammengestellt.

Normativistischer moralischer Objektivismus

Semantische Thesen:

[*Kognitivismus*]
Moralische Urteile sind wahrheitsfähig. Sie drücken Propositionen aus.

[*Absolutismus*]
Wenn ein moralischer Satz *S* wahr ist, dann ist er absolut wahr, d.h. unabhängig davon, in welchem Kontext bzw. von wem dieser Satz verwendet oder bewertet wird.
Sowohl die Bedeutung als auch die Wahrheit von moralischen Urteilen ist invariant. D.h., wenn zwei Urteilende einen moralischen Satz *S* verwenden, dann i) bedeutet dieser Satz dasselbe (d.h. er drückt dieselbe Proposition aus) und ii) ist die Wahrheit der von ihm ausgedrückten Proposition absolut.

[*Normativismus*]
Moralische Urteile behaupten (oder implizieren Behauptungen über) das Bestehen (oder Nicht-Bestehen) von normativen Handlungsgründen, die wunschunabhängig sind.

Ontologische These:
Es gibt normative Tatsachen oder Gründe, die wunschunabhängig sind.

Epistemologische These:
Wir können Wissen von diesen Tatsachen oder Gründen erlangen und manche unserer moralischen Urteile sind wahr.

2.2 Formen des Relativismus in der Moral

Ich habe eben schon angedeutet, dass es verschiedene Varianten des Relativismus gibt. Ein großer Teil dieser Arbeit setzt sich mit diesen Varianten auseinander. Der im Titel der Arbeit verwendete Begriff „metaethische Relativismus“ zeigt an, dass es auch andere Formen des Relativismus gibt, die nicht metaethisch sind. Die genannten Varianten des Relativismus (Kontextualismus und Wahrheits-Relativismus) sind metaethische Theorien, die vor allem semantische Annahmen über die Bedeutung und Wahrheitsbedingungen moralischer Begriffe und Urteile machen. Sie sind insofern Alternativen zu der im vorherigen Abschnitt vorgestellten metaethischen Position des Objektivismus. Nun habe ich in der Einleitung eine meiner Motivationen für diese Untersuchung genannt: Außerhalb der Philosophie erfreut sich der moralische Relativismus einiger Beliebtheit, ohne dass die üblichen Reaktionen der Abwehr von philosophischer Seite diesen relativistischen Intuitionen gerecht zu werden scheinen. Kompliziert wird der Versuch, philosophisch mit diesen Ansichten (oder auch Befürchtungen) angemessen umzugehen, auch dadurch, dass nicht immer eindeutig ist, ob die relativistischen

Intuitionen des Laien tatsächlich *metaethische* Intuitionen sind. Unklar bleibt oft, ob die Aussage, dass Moral relativ sei, im Sinne einer Aussage über den Status oder die Bedeutung moralischer Begriffe und Urteile zu verstehen ist. Manchmal scheinen solche Aussagen nämlich auf etwas hinauszulaufen, was gar nicht mit dem Objektivismus in Spannung steht, und einige Aussagen, die von Relativität in der Moral handeln, sind eher als normative Aussagen zu interpretieren – ohne dass sich jedoch die jeweils Urteilenden darüber im Klaren sind. Um etwas Ordnung in dieses teils verwirrende Feld der möglichen Bedeutungen relativistischer (oder scheinbar relativistischer) Aussagen und Thesen zu bringen, möchte ich hier kurz verschiedene Formen des Relativismus vorstellen und erläutern.

1. Kaum ein Phänomen motiviert zu relativistischen Aussagen wie das Phänomen moralischer Meinungsverschiedenheiten und dabei vor allem die scheinbare Tatsache, dass verschiedene Kulturen ganz unterschiedliche Moralvorstellungen haben. Ein besonders interessantes Phänomen ist, dass es scheinbar tiefgreifenden Dissens in moralischen Fragen gibt, der jedoch nicht auf Dissens über die für die jeweilige Frage relevanten nicht-normativen (z.B. empirischen) Sachverhalte zurückgeführt werden kann. In solchen Meinungsverschiedenheiten drückt sich *prima facie* das Phänomen aus, dass Menschen ganz unterschiedliche Werte oder Prinzipien akzeptieren. Solche *genuinen* moralischen Meinungsverschiedenheiten sind scheinbar weit verbreitet und schwer aufzulösen. Ob sich aus der Annahme der weiten Verbreitung und dem hartnäckigen Bestehen solcher Dissense ein Problem für den Objektivismus ergibt, möchte ich im nächsten Kapitel näher untersuchen. Wichtig ist hier zunächst, diese These klar von metaethischen und normativen Thesen zu unterscheiden: Sie ist eine deskriptive Behauptung, die aber nichts darüber aussagt, welchen Status und welche Bedeutung moralische Urteile (oder moralische Meinungsverschiedenheiten) haben:

Deskriptiver Relativismus [Meinungsverschiedenheiten]: Es gibt *de facto* zwischen unterschiedlichen Personen (oder Gruppen oder Kulturen etc.) tiefgreifende moralische Meinungsverschiedenheiten, für die es plausibel ist anzunehmen, dass sie auch bei Einigkeit über die nicht-moralischen Fakten bestehen bleiben.

Von dieser These ist eine ähnliche These zu unterscheiden, die ebenfalls oft als deskriptiver Relativismus bezeichnet wird:

Deskriptiver Relativismus [Werte]: Es gibt *de facto* Personen (oder Gruppen oder Kulturen), die zur Orientierung in moralischen Fragen unterschiedliche grundlegende Werte, Prinzipien oder Standards akzeptieren und anwenden.

Diese These stellt eine wesentlich stärkere Behauptung auf, die nicht aus der ersten These folgt, aber von vielen Menschen durch jene plausibilisiert wird. Manchmal wird auch der deskriptive Relativismus in der zweiten Form herangezogen, um zu erklären, wieso es sich so verhält, wie die erste These behauptet: Diese tiefgreifenden Dissense existieren, weil Menschen ganz unterschiedliche Werte oder Prinzipien haben. Beide Thesen sind jedenfalls empirische Diagnosen bzw. Behauptungen über die Diversität moralischer Überzeugungen.

2. Eine genuin relativistische These, die oftmals mit der Aussagen „Moral ist relativ" verbunden ist, die aber keine metaethische These darstellt, ist folgende: Das, was für einen Angehörigen einer Kultur in einer bestimmten Situation moralisch gefordert ist, hängt von dem Standard dieser Kultur ab. Diese These ist eine *normative* These: Sie behauptet etwas darüber, was zu tun richtig oder falsch ist. Und insofern ist sie prinzipiell mit dem Objektivismus vereinbar. Der (metaethische) Objektivismus legt sich mit seinem Bündel an Thesen auf keine bestimmte normative Ansicht fest. Das Interessante, oder besser: das Kontroverse an dieser relativistischen These ist nicht, dass sie in Spannung oder in Widerspruch zum Objektivismus steht, sondern dass sie eine ziemlich dubiose normative Ansicht formuliert. Warum sollte die moralische Richtigkeit oder Falschheit der Handlung eines Angehörigen einer Kultur davon abhängen, welche Normen oder Standards diese Kultur zufälligerweise hat? Hier wird moralische Richtigkeit von einem Faktor abhängig gemacht (und insofern relativiert), der scheinbar keine normative Relevanz hat – oder zumindest nicht in dieser kruden Weise. Als normative These lässt sich diese Ansicht als *normativer Relativismus* bezeichnen:

Normativer Relativismus: Eine Person *P* hat in Handlungssituation *S* nur dann eine moralische Pflicht, *h* zu tun, wenn der moralische Standard der Kultur von *P* eine solche Pflicht postuliert.

Gerhard Ernst spricht in diesem Zusammenhang von einem „Vulgärrelativismus"[5], um ausdrücken, dass es sich um eine recht extreme Position handelt. Tatsächlich wird jedoch kaum jemand diese Position vertreten wollen. Was sie auf den ersten Blick wohl für einige Menschen attraktiv macht, ist die Nähe zu zwei Thesen, die durchaus plausibel sind, die aber wiederum keine relativistische Thesen sind und auch nicht in Spannung zum Objektivismus stehen. Die erste These macht auf Folgendes aufmerksam: Wenn wir das Verhalten von Angehörigen anderer Kulturen bewerten und ggf. verurteilen, dann ist es natürlich

5 (Ernst2008), S.4.

relevant zu wissen, wie sie sozialisiert wurden und unter welchen gesellschaftlichen Einflüssen sie moralisch urteilen und handeln. Dieses Wissen kann einen großen Unterschied für unsere Zuschreibung von Schuld und Verantwortung machen und für die Art und Weise, wie (und ob) wir unsere moralische Bewertung vermitteln wollen. Um die Motive eines Handelnden zu verstehen und zu bewerten, ist das kulturelle und persönliche Verständnis von Moral, vor dessen Hintergrund gehandelt wird, zu berücksichtigen. Aber dies ist etwas anderes, als zu behaupten, dass die moralische Richtigkeit einer konkreten Handlung alleine von kulturspezifischen moralischen Überzeugungen oder Standards abhängig ist.

Die zweite These, die dazu verführt, Formulierungen zu wählen, die dem normativen Relativismus nahe stehen, lautet: Moralische Prinzipien sind kontextsensitiv, d.h. je nach Kontext fordern sie unterschiedliche Handlungen oder führen zu unterschiedlichen Ableitungen. Diese, wie ich denke, sehr plausible These steht in keinem Widerspruch zu einem objektivistischen Moralverständnis. Das lässt sich an einem Beispiel gut verdeutlichen. Die sogenannten Akan in Ghana haben ein Familienverständnis, dass für europäische Standards ungewöhnlich ist. Hier haben leibliche Väter keine materiellen und sozialen Pflichten, sich um ihre Kinder zu kümmern, Stattdessen übernimmt die Rolle, die in europäischen Kontexten der leibliche Vater zu übernehmen hat, der Bruder der Mutter: Er ist es, der die männliche Rolle der Bezugsperson für das Kind übernimmt. Nun ist es ziemlich plausibel anzunehmen, dass auch die Akan folgende moralische Ansicht mit Europäern teilen: Das leibliche und psychische Wohl von Kindern sollte durch verantwortungsvolles Handeln seiner Bezugspersonen garantiert werden. Diese „Prinzip" lässt sich aber offensichtlich unterschiedlich verwirklichen und anwenden. Die Akan haben einen Weg gefunden, der diesem Prinzip gerecht wird – hier wachsen Kinder in wohlbehüteten Verhältnissen mit verantwortlichen Bezugspersonen auf. Dass ihr Standard, der diese Bezugspersonen bestimmt, ein anderer ist als der europäische Standard, hat zwar zur Folge, dass hier leibliche Väter andere Pflichten haben als leibliche Väter in Europa – aber dieser unterschiedliche Standard ist nur Ausdruck der kontextspezifischen Ableitung aus einem mit den Europäern geteilten Standard oder Prinzip: Sorgt für das Wohl der Kinder. Hier ist zwar die Richtigkeit von Handlungen der Akan-Mitglieder relativ zu den abgeleiteten Standards der Akan-Gesellschaften, aber es ist nicht die Tatsache alleine, dass die Akan sich diesen Standard „ausgesucht" haben, die die Handlungen richtig macht, sondern die Tatsache, dass die Standards aus einem wichtigen Prinzip abgeleitet sind – einem Prinzip, das als normativ richtig angesehen werden kann. Diese These der Kontextsensitivität moralischer Prinzipien ist also nicht zu verwechseln mit der These des normativen Relativismus. Letzterer versteht die Standards anderer Kulturen nicht deshalb als normativ relevant, weil sie möglicher-

weise Ausdruck oder Umsetzung plausibler normativer Prinzipien sind, sondern *nur* weil sie der Standard dieser Kulturen sind. Wer also meint, dass man die Standards der Akan berücksichtigen muss, um etwas über die Pflichten von leiblichen Vätern bei den Akan auszusagen, der ist damit noch nicht auf einen normativen Relativismus festgelegt. Und mit dem metaethischen Objektivismus ist die These von der Kontextsensitivität natürlich vereinbar: Sie ist nur eine These darüber, dass moralische Prinzipien in verschiedenen Kontexten zu unterschiedlichen abgeleiteten Prinzipien führen können.

Eine letzte These muss hier noch Erwähnung finden, weil auch sie immer wieder im Kontext von relativistischen Aussagen auftaucht und sie meines Erachtens oftmals das ist, was selbsternannte Relativisten eigentlich aussagen wollen. Auch hier ist das Problem, dass sie keine relativitische Aussage ist und von jedem Objektivisten guten Gewissens akzeptiert werden kann. Es ist die These von der Toleranz. Leider wird auch diese These nicht immer klar von anderen Thesen unterschieden: So wird zum Beispiel oftmals die Toleranzforderung einfach nur in dem Sinne verstanden, dass „wir hier im Westen" nicht so überheblich davon ausgehen sollten, dass wir die moralische Wahrheit für uns gepachtet haben. Das ist eine sehr sinnvolle Erinnerung daran, dass natürlich auch „wir im Westen" fehlbar sind und nicht alle unserer moralischen Überzeugungen richtig sein müssen. Aber dies ist eben keine These, die mit dem Objektivismus unvereinbar wäre, noch ist es eine relativistische These, noch ist es eine These, die von Toleranz handelt. Möglicherweise lässt sich mit Bezug auf die Fallibilität moralischer Urteile eine Toleranzforderung begründen, aber der Hinweis auf menschliche Fehlbarkeit ist doch etwas anderes als das Einfordern von Toleranz. Was also besagt die Toleranzforderung? Es gibt ganz unterschiedliche Verständnisse von Toleranz und davon, wann sie gefordert ist und wo ihre Grenzen liegen. Hier soll eine formale Charakterisierung ausreichen: Toleranzforderungen handeln von der moralischen Richtigkeit oder Notwendigkeit, eine Haltung der Duldung oder wohlwollenden Akzeptanz in Situationen einzunehmen, in denen man mit widerstreitenden Überzeugungen oder Handlungen konfrontiert ist, die man selbst für moralisch falsch oder bedenklich hält.

Nach meiner Erfahrung wird die Formulierung „Aber Moral ist doch relativ" oftmals nur deshalb gewählt, weil die Toleranzforderung (in welcher genauen Ausprägung auch immer) als wichtige Forderung wahrgenommen wird und der Objektivismus mit einer intoleranten Haltung assoziiert wird. Dahinter muss also keine spezifische und wirklich relativistische Ansicht stehen, sondern lediglich der folgende falsche Gedankengang: Wenn Relativismus das Gegenteil von Objektivismus ist und Toleranz und Objektivismus einander ausschließen, dann muss wer für Toleranz ist, für den Relativismus sein. Abgesehen von der nicht schlüssigen Schlussfolgerung krankt dieser Gedankengang an der Annahme, dass der Ob-